

Die Geschichte des Warndt (999 - 1999)

5. März 1999 Erster Spatenstich für das 1000-Jahre-Warndt-Monument

Warndt (nd) Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Wie bereits mehrmals berichtet, feiert die Warndtregion in diesem Jahr ein besonderes Jubiläum. Vor 1000 Jahren, im Jahre 999, wurde der Name "Warndt" in einer Urkunde Otto III. erstmals urkundlich erwähnt. Dies nehmen die Heimatkundler diesseits und jenseits der Grenze zum Anlaß, um in vielfältigen Veranstaltungen dieses besonderen Ereignisses zu gedenken. Zum Auftakt versammelten sie sich am vergangenen Freitag genau auf der Grenze zwischen Freyming-Merlebach und Großrosseln-St. Nikolaus, um mit einem ersten Spatenstich den "Startschuß" für das Jubiläumsjahr zu geben. Dabei mussten die Ehrengäste,

- Pierre Lang, Maire von Freyming-Merlebach,
- Wolfgang Flohr, Bürgermeister der Gemeinde Großrosseln,
- Francois Bertrand Bertrand, Directeur Generale der HBL,
- Harald Jureka, Bergwerksdirektor des Verbundbergwerkes Warndt-Luisenthal und
- Ministerialrat Dr. Axel Klein vom Umweltministerium

tatkünftig zur Schaufel greifen, um das bedeutsame Vorhaben auf den Weg zu bringen. Die Ehrengäste gingen die Sache mit großem Elan und Tatkraft an. Elan und Tatkraft werden die "Macher" des Jubiläums auch benötigen, um die vielen Aktionen und Aktivitäten des Jubiläumsjahres zu bewältigen. Wie die Ehrengäste in ihren Grußworten betonten, werden sie dabei mit der Unterstützung der von ihnen vertretenen Gemeinden und Institutionen rechnen können.

Roger Schmitz (Freyming-Merlebach) betonte als Sprecher des Vorbereitungskomitees, dass es bei den Veranstaltungen "1000 Jahre Warndt" nicht nur darum gehe, das historische Ereignis zu feiern, sondern daß es auch ganz wesentlich darauf ziele, ein grenzüberschreitendes "Warndt"-bewußtsein zu erneuern und zu vertiefen, das in den vergangenen Jahrhunderten weitgehend verloren ging. Die Veranstalter sehen in dem Jubiläum eine großartige Chance, sich grenzüberschreitend besser kennen und schätzen zu lernen. Es solle dabei auch deutlich werden, der Warndt, das ist nicht nur die Waldregion diesseits der Grenze, der Warndt reiche weit in das Lothringer Land hinein. Der Warndt sei wahrlich eine europäische Region. Diese europäische Dimension solle bei den Feierlichkeiten und Veranstaltungen der Tausendjahrfeier erlebbar werden.

21 saarländische und 26 lothringische Gemeinden zählen sich zur Warndtregion. Sie alle sind in die Vorbereitungsphase einbezogen. Auf einem Symbolstein, der im vergangenen Jahr aus 1000 m Tiefe aus Kohlenflözen der Schachtanlage Merlebach-Nord herausgearbeitet und gefördert worden war, werden die Namen der Gemeinden auf einer Gedenktafel "verewigt" werden. Der erste Spatenstich galt nun der Vorbereitung eines Fundaments, auf dem der Gedenkstein zur Tausendjahrfeier bei der Zentralveranstaltung am 10. Juli, auf dem Festplatz enthüllt wird. Pensionierte Bergleute von hüben und drüben in ihrer Bergmannstracht und mit ihren Traditionsfahnen und Kinder der Grundschule Elie-Reumaux Freyming-Merlebach in lothringischer Tracht gaben der ersten Festveranstaltung einen würdigen Rahmen.

Die Urkunde

Natürlich gibt es den Warndt, das weit ausgedehnte Waldgebiet in der Grenzregion Saarland-Lothringen schon länger als tausend Jahre, aber mit den Festivitäten soll des Jahres 999 gedacht werden, als in einer Schenkungsurkunde des damaligen Kaisers Otto III. der Name "Warndt" erstmals erwähnt wurde. In der Urkunde heißt es u.a. "Wir, die wir seinen (des Bischofs von Metz) berechtigten Bitten wohlwollend gegenüberstehen, geben, ...wegen des Heiles unserer Seele...die schon genannte Burg (Sarabruca) zusammen mit dem Besitztum Fulkelinga (Völklingen), mit Quirineiscet (Quierschied) mit Warenta (Warndt) mit allem, was dazu gehört..." Siehe auch Beitrag "Als Kaiser Otto III. seinen Neffen beschenkte" (Saarbrücker Zeitung, 4./5. April 1998) Otto III. weilte im Jahr 999 in Rom, nachdem er dort einen Aufstand der Römer niedergeworfen hatte. Hierhin war ihm der Bischof Adalbert von Metz gefolgt, der sich bei dem Kaiser über die Schwierigkeiten beklagte, die ihm und seiner Kirche durch die Besatzung der Königsburg Saarbrücken bereitet werden. Das veranlaßte den jungen 19jährigen Kaiser Otto III. von Rom aus am 14. April 999 die Burg Saarbrücken mit dem Königshof Völklingen sowie Quierschied und den Warndt dem Bischof Adalbert und seinen Nachfolgern zu schenken. Sicherlich spielte dabei auch eine Rolle, daß man das Ende des 1000jährigen Reiches und damit das jüngste Gericht nahe glaubte. Unter diesem seelischen Druck vollzog Otto III. wohl die Schenkung. Saarbrücken und die Gemeinde Quierschied feiern 1999 übrigens auch ihr 1000jähriges Jubiläum mit vielen Veranstaltungen.

Das Jahr 1000, das viele Zeitgenossen Ottos III. als Jahr furchtbarer Gottesgerichte und großer, schrecklicher Offenbarungen ansahen, hat der Kaiser nur um zwei Jahre überlebt. Im Jahre 1002 verstarb er, erst 22 Jahre alt. Später wird der Warndt noch einmal einem Schriftstück erwähnt, in dem beschrieben wird, daß am 22. Juni 1187 Kaiser Friedrich I., genannt Kaiser Rotbart, "in silva de Warant" auf der Jagd war. Natürlich haben sich die Heimatkundler bei ihren Recherchen auch überlegt, woher der Begriff "Warndt" kommt und was er bedeutet. Die Worte "Warant" oder an anderer Stelle "Waranta" kann man aus dem indo-europäischen Wortstamm "swer" ableiten. Letzterer bedeutet soviel wie konservieren, bewahren, wahren, gewähren. Werner Hopp, Ludweiler, überträgt in einem seiner heimatkundlichen Beiträge für in der Zeitschrift "Zur Geschichte des Warndts", herausgegeben vom Heimatkundlichen Verein Warndt, dies auf den Warndt: "Das bedeutet hier also, daß das Warndtgebiet in alter Zeit ein urwüchsiges Waldgebiet war, das zum einen als Schutzwall (nach Westen) galt, zum anderen sicherlich das reservierte Jagdgebiet einer Dynastie (der Grafen von Nassau-Saarbrücken) war." Dies wird in einem späteren SZ-Beitrag ausführlicher beschrieben werden.

Der Warndt - eine saarländisch/lothringische Region

Über die Größe des Warndtgebiets zur Zeit der ersten urkundlichen Erwähnungen liegen keine authentischen Unterlagen vor. Es ist aber anzunehmen, daß es sich ehemals über eine größere Fläche ausdehnte als heute im allgemeinen darunter verstanden wird. Viele Nachforschungen belegen die Annahme Werner Hoppes, daß das Warndtgebiet sich ehemals im heutigen Lothringen im Westen bis etwa die Linie Hargarten-Varsberg und im Süden bis Morsbach-Forbach, und im heutigen Saarland im Osten bis zur Saar und im Norden etwa bis Berus ausdehnte. Diese Annahme wird bekräftigt durch die älteste uns erhalten gebliebene Landkarte aus dem Jahre 1640. Sie wurde von dem nassau-saarbrückischen Förster Ferger angefertigt, der damals in dem zur Grafschaft Saarbrücken gehörigen Ort Spittel seinen Dienstsitz hatte. Allerdings kann diese Karte keinen Anspruch auf vollständige Darstellung des Warndtwaldes erheben, da sie nur nassau-saarbrückisches Gebiet beschreibt. Man kann aber auf der Karte gut erkennen, daß das Waldgebiet auch über die damaligen Landesgrenzen hinausreichte. Das Original der Ferger'schen Karte befindet sich im Archiv der Stadt Völklingen.

Der Warndtwald, dieses geschlossene und bis ins späte Mittelalter als unverletzlich geltendes Forstgebiet, war erst Königsbesitz. Ab Anfang des 12. Jahrhunderts wurden den Grafen von Nassau-Saarbrücken bestimmte Hoheitsrechte wie das Jagd- und Waldrecht zugewiesen. Der Warndtwald blieb aber weiter für "Normalsterbliche" nicht zugänglich.

Der Warndt in Zeugnissen früherer Jahrtausende

Natürlich gibt es den Warndt, das weitausgedehnte Waldgebiet in der Grenzregion Saarland-Lothringen schon länger als tausend Jahre, wie zahlreiche Funde aus alten Zeiten belegen. Werner Hopp (Ludweiler) hat in einem Beitrag für die Zeitschrift "Zur Geschichte des Warndts" die Bedeutung dieser Funde gewürdigt. Der älteste und wohl bedeutendste Fund an der Saar wurde 1940 auf dem Gelände der ehemaligen Ludweiler Ziegelei - heute Dorf im Warndt - gemacht. Als deutsche Soldaten eine Artilleriestellung ausschachteten entdeckten sie durch Zufall einen ca. 22 cm langen und ca. 10 cm breiten Faustkeil, den Archäologen der älteren Steinzeit zuordneten (ca. 600 000 - erstes Auftreten des Menschen - bis etwa 6 000 v. Chr.).

Die Menschen zogen damals als Sammler und Jäger durch die Lande. Ihre Werkzeuge und Waffen stellten sie aus Steinen her. Wahrscheinlich hat einer dieser nomadisierenden Jäger den Faustkeil im Warndt verloren. Der "Faustkeil von Ludweiler" geschätzt ca. 300000 Jahre alt - im Original im Saarbrücker Museum für Vor- und Frühgeschichte, in Kopie im Ludweiler Warndtmuseum zu bewundern - ist aus einem grauen Feuerstein-Kernstück gehauen und im oberen Teil bogenförmig bearbeitet.

Während weitere Funde aus der jüngeren Steinzeit Seltenheitswert haben, sind Funde aus der Besiedlungszeit durch die Kelten - etwa nach 600 v. Chr. und später - ergiebiger und aussagekräftiger. Die Römer nannten die Kelten übrigens Gallier, das heißt "Kämpfer". So gehen auch viele Flurnamen wie etwa der Käsberg in Ludweiler auf die Keltenzeit zurück. "Käs" hat hier aber auch gar nichts mit dem Milchprodukt zu tun. Käs kommt vom keltischen "casne", was soviel wie "Eiche" bedeutet. Käsberg war also ein mit Eichen bestandener Berg.

Für Hobbyarchäologen bietet der Warndt ein reiches Betätigungsfeld. Dies haben die vielen in der Vergangenheit gefundenen Steinzeugen bewiesen. Besonders zahlreich waren die vermutlich aus der keltischen Zeit stammenden Funde im Raum Ludweiler-Lauterbach-Karlsbrunn. Es handelt sich um Steine, teilweise bearbeitet oder aber auch nur mit eingeritzten bzw. gehauenen, offenbar Schriftzeichen darstellende Figuren.

Die keltische Zeit endete etwa 50 v. Chr. mit der Unterwerfung durch die Römer unter Gajus Julius Cäsar. Die Römer legten in unserer Region drei wichtige in west-östlicher Richtung verlaufende Durchgangs- und Zubringerstraßen an. Diese dienten der Versorgung der östlich des Rheins verlaufenden Limeszone. Als Folge dieser Verkehrsentwicklung entwickelten sich auch im Warndt Verkehrsknotenpunkte und Umschlagplätze. So entstand auf dem Herapel bei Forbach die bekannte gallorömische Siedlung. Es ist dies eines der ältesten Denkmale römischer Herrschaft weit und breit. Nach den dort gemachten Funden bzw. Ausgrabungen, insbesondere Münzfunden, lag auf der Berghöhe bereits vor Beginn der römischen Herrschaft eine gallische Niederlassung, die während der römischen Zeit zu Wohlhabenheit und Bedeutung gelangt sein muß. Am Kreuzungspunkt wichtiger Straßen, wovon eine durch das Rosseltal, über den Käsberg, durch die Rixfurth bei Ludweiler nach Saarlouis führte, hatten sich dort wohlhabende Kaufleute und Gallier, die im römischen Heere dienten, niedergelassen. Einer Legende zufolge soll auch die Mutter Kaiser Konstantins nach ihrer Verstoßung durch ihren kaiserlichen Gatten Konstantinus Chlorus im Jahre 292 n.Chr. auf dem Herapel gewohnt haben. Eine Felsengrotte neben einer Quelle führt noch heute den Namen Helenen-Kapelle.

Mehrmals fanden sich im Warndt Steinbilder der gallischen Göttin Epona. So wurden 1941 zwischen Ludweiler und Lauterbach fünf gallorömische Epona-Reliefs gefunden. Ein weiteres ist noch heute in der Außenmauer eines Lauterbacher Wohnhauses eingemauert. Epona war die Göttin der Pferde- und Maultiertreiber. Ihr Bild wurde gewöhnlich in den Ställen bei den Pferdeausspann- und -wechselstellen angebracht.

Auch andere Funde, die Zeugnis ablegen von der keltisch-römischen Religionsausübung im Warndt, sollen hier noch erwähnt werden: In Differten ein Steinbildnis des römischen Gottes Merkur in gallischer Tracht, bei St. Fontaine (bei Spittel) die griechische Göttin Hygie und eine Büste der gallischen Göttin Sirona, der Schutzpatronin der Quellen. Auch an anderen Stellen des Warndts wurden wertvolle Funde aus der Römerzeit gemacht, die Zeugnis von der Lebensweise der Römer geben. So wurden beispielsweise in Emmersweiler beim Bau des Weges zur ehemaligen Adt'schen Papiermühle im Jahre 1886 zwei Tonkrüge mit etwa 2 000 römischen Kupfermünzen gefunden. Diese waren gut erhalten und stammten aus der Zeit um 300 n. Chr. Da es sich hier vorwiegend um Kleingeld handelt, kann angenommen werden, daß der Sparer vermutlich kein sehr reicher Mann war. Möglicherweise hatte er die Geldstücke in langer Zeit angespart und vergraben, um sie vor dem Zugriff der Alemannen, die um diese Zeit über unsere Heimat hereinbrachen, in Sicherheit zu bringen.

Die Vielzahl der Funde - hier können nur einige der bedeutsamsten angeführt werden - beweist, daß der Warndt auch schon "in grauer Vorzeit" bewohnt und für die Menschen bedeutsam war.

Der Warndt, ein altes Jagdgebiet

Zuletzt haben wir beschrieben, wie bedeutsam der Warndt zur gallorömischen Zeit und früher war. Im Einzugsbereich der Verkehrsachse römischer Straßenverbindungen wurde die Region weiter besiedelt, wie viele Funde eindrucksvoll belegen. Nach der Vertreibung der Römer Anfang des 5. Jahrhunderts wurden dann unter dem Frankenkönig Chlodwig (456-511 n.Chr.) die herrenlosen Güter in königliche Obhut genommen bzw. an verdiente Familien übergeben. In unserer Heimat gab es mehrere Königsgüter, so in Wadgassen, in Völklingen (erstmalig 822 n.Chr. als "Funcolinga" erwähnt) und im Warndtwald. Letzterer dürfte in erster Linie als königliches Jagdgebiet gedient haben. In einer Urkunde aus dem Jahre 882 ist vermerkt, daß der damalige König Ludwig der Fromme zu dieser Zeit in unserer Region auf der Jagd weilte. In einigen heimatkundlichen Beiträgen wird irrtümlicherweise schon "in Waranta" angenommen. Es dürfte aber mehr das Waldgebiet um Wadgassen gewesen sein. In einem früheren Beitrag wurde berichtet, wie zu späterer Zeit - 1187 - Kaiser Friedrich I., genannt Kaiser Rotbart, "in silva de Warant" auf der Jagd war. Er wurde dabei u.a. vom Erzbischof von Metz, dem Bischof von Toul, dem Herzog von Lothringen, den Grafen von Saarwerden, Blieskastel und Saarbrücken begleitet.

Für die damalige Zeit war dies eine sehr erlauchte Jagdgesellschaft, die sicherlich noch heute für die hervorragenden Möglichkeiten solcher Staatsjagden im Warndt spricht. Wie der Heimatkundler Werner Weiter (Karlsbrunn) zu berichten weiß, soll zu dieser Zeit bereits in St. Nikolaus eine Jagdhütte gestanden haben, ein Vorgänger des späteren Karlsbrunner Jagdschlusses. In einem Beitrag "Der Völklinger Hof" für die Zeitschrift "Zur Geschichte des Warndts" beschreibt Willi Stockert eine kaiserliche Jagd Anno 822: "Es war im Spätherbst des Jahres 822, als sich Ludwig der Fromme mit seinem Gefolge auf den Weg machte, um in dem herrlichen Waldgebiet seines Königsgutes Fulkolingas seine trüben Gedanken zu zerstreuen und das Gewissen durch Jagd zu beruhigen. Wenn nämlich das Halali zum Auftakt jener aufwendigen Wildhetzen ertönte, dann wurden Gedanken der Schuld abgelenkt und man war ganz bei der Jagd, dem männlichen Vergnügen, dem ja die fränkischen Herrscher gerne nachkamen. Es würde zu weit führen, hier noch auf die Vorbereitungen einer solchen Jagd einzugehen. Da wurden zum Beispiel Heckenmacher eingesetzt, die mit Hecken und Seilen Hindernisse für das Wild anlegen mußten. Hier und da wurde auch den Hofleuten ein beschränktes Jagdrecht eingeräumt, so daß sie alle Jahre einmal jagen durften. In einem Dokument heißt es ausdrücklich: '...auch der arm mann habe zu jagen, der hat einen Hasen zu richten, bereth ihnen aber Gott ein hochwild, so soll er die herren darumb ersuchen.' Nach Abschluß des königlichen Weidwerkes gab es ein festlicher Schmaus mit fröhlichem Becherklang. Man amüsierte sich, genoß, was sich bot und solange sich etwas bot. Der Kaiser war mit dem Erfolg sehr zufrieden und wohlgelaunt. In dieser fröhlichen Stimmung beauftragte er seinen Vizekanzler, eine Urkunde auszustellen, durch er seine bewährten Jagdgenossen belohnen will. (Und in eben dieser Urkunde wurde dann "Fulkolingas" erstmals erwähnt.) So gewiß es ist, daß die Kaiser wie alle großen Herren ihrer Zeit oft und gerne zur Jagd kamen, so gut ist es auch möglich, daß er hier und da beiläufig Fischfang betrieben hat, denn Jagd und Fischerei waren Vorrecht der Herrschaft."

Als in späteren Zeiten die Fürsten von Nassau-Saarbrücken in unserer Region das Sagen hatten, nutzten auch sie den Warndt für ihre Jagdvergnügen. So schuf sich denn auch zwischen 1783 und 1786 Fürst Ludwig von Nassau-Saarbrücken in „Carlsbrunn“ eine Zufluchtsstätte, um im wildreichen Warndt seiner Liebhaberei, der Jagd, nachgehen zu können. Interessantes und Lesenswertes zur Geschichte des Jagdschlusses des Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken in Karlsbrunn veröffentlichten vor einigen Jahren die beiden Heimatkundler Anni Adam (Naßwei1er) und Heinz Hoppstädter (Karlsbrunn). Sie beschrieben u.a. auch Jagden zur fürstlichen Zeit: "Für die Bevölkerung der damaligen Zeit und insbesondere für die Kinder war es sicher ein besonderes Ereignis, wenn der Landesherr mit Frau und Gefolge im Jagdschloß einzog. Für ein, zwei Wochen ruhten an der Glashütte und im Dorf viele Arbeiten. Denn die Männer und kräftigen Burschen folgten - sicher oft widerwillig - den Anordnungen der Fürsten, Rot- und Schwarzwild aus den Dickungen vor die Flinten der Jagdgesellschaften zu treiben. Abends ging es dann im Schloß hoch her, Feuer loderten im Schloßhof, und Spielleute unterhielten den Herrn und seine Gäste. Nach einigen Tagen kehrte die Gesellschaft wieder nach Saarbrücken zurück, und der Alltag zog wieder in 'Carlsbrunn' ein."

Über die Baugeschichte des Karlsbrunner Jagdschlusses selbst fehlen wichtige Akten. Bekannt sind lediglich die beiden Direktoren der Saarbrücker Bauhütte, die für Planung und Bau verantwortlich waren: von Welling und vor allem W. B. Stengel, der bekanntlich für seinen Fürsten weitere architektonisch bedeutsame Bauten schuf. Ein „Inventarium“ des Agenten Johann Philipp Rebenack aus dem Jahre 1799 - etwa acht Jahre nach dem letzten Besuch des Fürsten - gibt ausführliche Auskunft über den Zustand des Gebäudes. Demnach befanden sich in den einundzwanzig Zimmern und den drei Küchen keine Möbel, lediglich elf Stubenöfen wurden registriert. Vieles war schon in einem schlechten Zustand und renovierungsbedürftig. Auch die Keller, die fünf Ställe, die Scheune und die alte Backküche waren ähnlich desolat wie die Dachrinnen und die vier hölzernen Tore. Ursprünglich befanden sich am Eingang des Gebäudes zwei steinerne Schilderhäuser, Rebenack vermerkte, daß „eines zerbrochen ist.“ Zum Schloß gehörte auch ein vier Morgen großer Garten, der sich den Meisenberg hinauf erstreckte mit sechs alten und achtundvierzig jungen Obstbäumen sowie etwa fünfzehn Morgen Grundbesitz. Bis vor einigen Jahren befand sich im ehemaligen Jagdschloß das Staatliche Forstamt für den Warndt. Die weitere Nutzung der Gebäude ist derzeit noch in der Diskussion. Zur 1000-Jahr-Feier des Warndts wird jedenfalls in einer Ausstellung Historisches und Aktuelles zum Thema "Wald" vom Heimatkundlichen Verein Warndt in Zusammenarbeit mit den Forstbehörden in den Räumen des alten Jagdschlusses gestaltet.

Die Grundidee und die Motivation

Hier herrscht bei Karl-Werner Desgranges, Heimatkundlicher Verein Warndt, wie Robert Schmitz, Freyming-Merlebach, völlige Übereinstimmung: "Der Anlaß ist zwar die Tausendjahrfeier des historischen Ereignisses

von 999 (Siehe SZ-Bericht vom 7. Januar), wir wollen aber bei unseren Veranstaltungen die Menschen aus dem Blick in die gemeinsame Vergangenheit unserer Grenzregion zurückführen in die Gegenwart einer europäischen Gemeinsamkeit. Wir wollen mithelfen, die sprachlichen und immer noch bestehenden menschlichen Barrieren unserer Region zu überwinden. Wir wollen das gegenseitige Kennen- und Verstehenlernen fördern. Wir wohnen zwar nur wenige Kilometer voneinander entfernt und wissen aber eigentlich erschreckend wenig voneinander." Jeder hat in den Gesprächen recht handgreifliche Beispiele. Desgranges weiß zu berichten, wie schwierig es einmal war, den Weg nach Hombourg-Haut zu finden, Schmitz erzählt von einem lothringischen Bürgermeister, der auf einer Fahrt nach Cattenom sich wunderte, wie nah doch eigentlich Saarlouis liegt. Ein weiteres regionales Problem wollen die Heimatkundler lösen. Bisher wurde der "Warndt" hüben wie drüben allgemein als das saarländische Waldgebiet etwa zwischen Rossel und Bist eingengt. Aus historischem Verständnis dehnt sich der Warndt aber diesseits und jenseits der politischen Grenze aus: vom heutigen Lothringen im Westen bis etwa die Linie Hargarten-Varsberg und im Süden bis Morsbach-Forbach, und im heutigen Saarland im Osten bis zur Saar und im Norden etwa bis Berus ausdehnt. Rund fünfzig Gemeinden diesseits und jenseits der Grenze zählen zum historischen Warndt. Sie werden in die festlichen Veranstaltungen einbezogen. Erfreulich für die Initiatoren: Die Kommunen diesseits und jenseits der Grenze unterstützen sie bereitwillig und tatkräftig.

Das Logo

Als Symbol der gemeinsamen Vergangenheit und Gegenwart hat die lothringische Graphikerin Annemarie Starck (Bettingen) ein recht eindringliches Logo geschaffen, das sie selbst wie folgt erläutert:



- In einem Kreis mit azurblauem Himmel teilt eine zentral stehende Eiche mit drei Kronen das Symbol in vier Bereiche.
- Im ersten Teil, oben links, ist der Wald dargestellt. Im zweiten Teil, oben rechts, kommt das größte Naturdenkmal des Warndts, der Wisselstein, vor.
- Der linke untere Teil stellt das Wasser von Über- und Untertage dar. Der rechte untere Teil symbolisiert die Reichtümer der Erde: Sand, Stein, Eisen, Kohle.
- In der Achse der Eiche stehend sinkt mit dem Baum ein Schacht in die Erde, das größte Industriewahrzeichen des Warndts.
- Die rechte Krone des Baumes symbolisiert gleichzeitig eine über der Warndtregion aufgehende Sonne, Zeichen einer besseren gemeinsamen Zukunft.

Erste Dorfgründungen

Wie bereits in früheren Beiträgen beschrieben, war der Warndt schon in der keltischen und gallo-römischen Zeit besiedelt. Zahlreiche Funde beweisen dies recht eindrucksvoll. Die Römerherrschaft endete in unserer Region Anfang des 5. Jahrhunderts nach Christus.

Nach der Völkerwanderung, in der zunächst germanische Stämme (Vandalen, Alanen, Sueben) und dann Hunnen brandschatzend durch das Land zogen, beherrschten Franken und Alemannen unser Land. Unter dem Frankenkönig Chlodwig (465-511) wurde unser Gebiet und damit auch der Warndt einer ersten Gebiets- und Verwaltungsreform unterzogen.

Nach der Vertreibung der Römer wurden die herrenlosen Güter in königliche Obhut genommen oder an verdiente Familien übergeben. Königsgüter gab es hierzulande mehrere, etwa in Wadgassen, Völklingen und im Warndt. Unter Chlodwig setzen die Franken an Stelle der römischen Provinzen eine neue Gau-Verfassung. Der Warndt gehörte zum Unteren Saargau.

Später wurde diese Gau-Einteilung unter der Karolingern (ca. 700-900 n.Chr.) nochmals geändert. Aus dieser Zeit stammen auch die ersten Urkunden mit Bezeichnungen, die zum Teil heute noch gebräuchlich sind. So wurde beispielsweise bereits im Jahre 884 n. Chr. erstmals der Rosselgau erwähnt. Urkunden aus dem Mittelalter belegen auch die ersten Dorfgründungen im Warndt:

Daten zu urkundlichen Ersterwähnungen

- 902 Im Königshof Wadegozinga (Wadgassen) siegelt der ostfränkische König Ludwig das Kind eine Urkunde.
- 1210 Beim Hofe Merle bei St. Fontaine besteht ein Hospiz. Ihm verdankt der heutige Ort L'Hopital seinen Namen.
- 1224 Zu Differten wird eine Kapelle erwähnt.
- 1254 Bischof Jakob von Metz gründet das Kollegialstift St. Stephan zu Oberhomburg (Homburg-Haut) - Neubau der Burg Oberhomburg.
- 1270 Der Graf von Saarbrücken erteilt zwei Brüdern aus Varsberg/Lothringen das erbliche Recht, aus dem Warndt Holz zu holen.
- 1270 Graf Simon erbaut im Warndtwald eine Kapelle zu Ehren St. Nikolaus, des Patrons der Jäger
- 1290 Eberhard und Werner von Varsberg schenken der Kapelle von St. Nikolaus das Patronatsrecht über die Kirche von Rousella (Rosseln). Damals gehören Klein- und Großrosseln noch zusammen zum Ort Rosseln.
- 1292 Das Stift Homburg in Lothringen wird seitens "Biela von Crangia deren Allod /Freigut") im Dorf und Bann von Emmersvilre (Emmersweiler) geschenkt.
- 1458 Erste urkundliche Erwähnung der Rixfurth am Lauterbach. Abgaben für die Benutzung der Straße von Metz

durch den Warndt durch Trierer Kaufleute werden darin festgelegt.

Weitere Dorfgründungen:

- 1604 Ludweiler
- 1608 Naßweiler
- 1626 Wilhelmsbrunn (heute Creutzwald)
- 1707 Lauterbach
- 1716 Carlingen
- 1717 Karlsbrunn
- 1936 Baubeginn im Dorf im Warndt

Der Warndt im 30jährigen Krieg

Im Wandel der Zeiten erlebte auch der Warndt neben guten auch schlechte Zeiten. Schlimm erging es den Bewohnern im 30jährigen Krieg (1618-1648). Durch die Kriegseignisse, durch Hunger und Pest ergab sich ein Bevölkerungswand wie nie zuvor. Neueste Forschungen haben ergeben, daß 80 bis 85 Prozent der Warndtbevölkerung in dieser Zeit elend den Tod fanden. Im September 1635 erreichten die Kampfhandlungen auch den Warndt. Alles wurde dem Erdboden gleichgemacht.

Wie Pascal Flaus (Rossbrücken) in einem Beitrag zur 650-Jahr-Feier Emmersweiler erwähnt, berichtete damals der Amtmann zu Saargemünd über die trostlose Lage der Menschen: "Demnach aber in den meisten Orten die Früchte durch einquartierte, teils durchgehende Armeen vor der Erndt gänzlich geplündert und verwüstet, und was hernach nur großer Mühe in die Scheuern gebracht, nunmehr dergestalt veräsert (=verfüttert), ausgedroschen und weggeführt, daß in keinem Dorf mehr etwas zu finden. Zudem kein einziger Unterthan von deryengigen wenigen übrigen, so nit in der Gewalt vor Hunger verschmachtet und verstorben, sich in einem Dorf findet noch sehen lassen darf, also wir die oben specifirter fruchternt gar nicht mehr eindringen sein oder von den armen im Grund verderbten unterthanen erpresst werden können."

Der Wiederaufbau der Region vollzog sich nur zögernd. Fremde Einwanderer zogen zu, die Überlebenden und deren Kinder kamen allmählich aus der Fremde zurück. Aus den Ruinen erblühte neues Leben. Auch industrielle Entwicklungen, die durch den dreißigjährigen Krieg zum Stillstand gebracht worden waren, kamen langsam wieder in Schwung.

Anfänge der Industrie im Warndt

Schon die Römer schmolzen hier Eisen

Ob und wieweit im Warndt bereits in vor- und frühgeschichtlicher Zeit eine nennenswerte "Eisenindustrie" bestanden hat, sind sich die Heimatkundler nicht ganz einig. Werner Hoppe, Ludweiler, vertritt in einem Beitrag "Zur Geschichte des Warndts" aus dem Jahre 1981 die Auffassung: "Dies bisher getätigten Funde dürften für einen endgültigen Nachweis nicht ausreichend sein."

Dagegen vertritt der Heimatkundler Werner Weiter, St. Nikolaus die Auffassung: "Schon zur Römerzeit wurde in unserer Region Eisen geschmolzen. Eine frühe römerzeitliche Eisenschmelze läßt sich aufgrund von Bodenfunden in den Gemarkungen 'Im Bitschelt' von Geislautern nachweisen. Zu dieser alten Siedlung im Bitschelt gehörten auch mit großer Wahrscheinlichkeit die provinzialrömischen Brandgräber, die beim Bau des Rosselschachtes, der späteren Grube Velsen, zutage kamen."

Auf der Spurensuche im Warndt wurde vor einigen Jahren auch der Heimatkundler Georg Meilchen fündig, der in Ludweiler und Großrosseln Stollen und Schächte untersuchte, in denen er Hinweise für Erzabbau nachweisen konnte. Auch im Hallerkopf in Wehrden entdeckte Georg Meilchen Schürfgräben und Erzkaulen aus alter Zeit.

Erzabbau in größerem Umfang dürften allerdings erst in späteren Zeiten erfolgt sein. So findet sich in einem Untersuchungsbericht aus dem 18. Jahrhundert über Erzvorkommen in der Grafschaft Saarbrücken der Hinweis: "Auf dem neuen Eißenanbruch zu Roßlen befindet sich indenen Eisensteinen Quecksilberertz mit eingesprengt." Um diese Erze gewinnträchtig nutzen zu können, planten die Grafen von Nassau-Saarbrücken ein Eisenwerk in Großrosseln. Die 1721 erbaute Rosselmühle wurde 1767 erworben, um in einen Eisengewinnungsbetrieb umgebaut zu werden. Verhandlungen mit einem Consortium von Eisenhüttenleuten führten nicht zu dem gewünschten Erfolg.

So gab man das Vorhaben auf. Schon früher "hat man fürgehabt im Warnet Eysenbergkwerk ufzurichten", heißt es in einem Dokument aus dem Jahre 1566. Wichtiger als die alles in allem doch recht dürftigen Erzvorkommen war der Holz- und Wasserreichtum des Warndtes, der günstige Voraussetzungen bot, im dicht bewohnten Rosseltal Eisenwerke zu errichten. So entstanden 1575 in Geislautern, um 1620 in St. Avold und später in Creutzwald, St. Fontaine und Ober-Homburg zunächst kleine Familienunternehmen mit geringer Belegschaft und einer meist regionalen Markterschließung.

In Geislautern erstes Eisenwerk in der Grafschaft Saarbrücken

In Geislautern fanden sich dafür günstige Bedingungen: Der Warndtwald lieferte das Holz zur Gewinnung von Holzkohlen in zahlreichen Meilern, auf dem Geislauterner Bann war Erz zu finden, der Lauterbach lieferte die Wasserkraft zum Antrieb der Wasserräder für die Blasebälge des Hochofens und für die Poch- und Hammerwerke. Graf Johann IV. von Nassau-Saarbrücken erteilte 1572 Georg Sturz, Hans und Claus Arnet, die Eisenerzvorkommen

bei Fischbach, Sulzbach und nahe bei Geislautern entdeckt hatten, das Recht, während fünf Jahren Eisenerz in der gesamten Grafschaft zu schmelzen und Schmelzen und Hammerwerke zu errichten. Der Graf stellte ihnen dafür das notwendige Gelände zur Verfügung, ebenso das notwendige Bauholz. Die Konzessionäre durften Holzkohlen in den gräflichen Wäldern gewinnen. Der Graf zeigt sich aber für seine Zeit schon recht umweltfreundlich, als er im gleichen Vertrag eine Klausel einbrachte, die zur Schonung der Wälder den Hüttenleuten ein Vorkaufsrecht auf Steinkohlen einräumte und sie ermutigte, ohne Zinsleistungen solche zu suchen und graben zu lassen.

Aus Unterlagen geht hervor, daß die Eisenhütte nicht durchgehend in Betrieb war. Betriebsunterbrechungen hatten verschiedene Gründe: Erz- und Holzkohlenmangel oder fehlende Wasserkraft bei langer Trockenheit. Der hereinbrechende 30jährige Krieg bereitete dem Aufblühen der Eisenhütte in Geislautern ein jähes Ende. Rund 100 Jahre dauerte es, bis wieder industrielles Leben in Geislautern entstand. Die nassauischen Herrschaften bauten das zerstörte alte Eisenwerk wieder auf. Takenplatten (Ofenplatten) aus dem Jahre 1733 belegen den Neubeginn. Unter dem Fürsten Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken (1740-1768) nahm das Werk einen großen Aufschwung. Doch auch damals schon gab es Sorgen um eine intakte Umwelt. Wollte man 1728 noch eine neue Schmelze anlegen, „um das todte Capital der Waldungen zu Nutze zu bringen“, so kam es 1766 zu heftigen Auseinandersetzungen mit der fürstlichen Forstverwaltung wegen der angeordneten Holz mengen.

Dennoch wuchs das Geislauterner Unternehmen ständig. Seine größte Blütezeit erlebte das Geislauterner Hüttenwerk in der napoleonischen Zeit. Napoleon richtete hier eine Berghochschule ein, die für Hüttenwesen und Bergbau neue Betriebsmethoden entwickelte. Der Belgier van den Broek erfand hier neue Verzinnungsverfahren, versuchte erstmals erfolgreich, „mittels Steinkohlen“ einen neuartigen Stahl herzustellen. Die Verkokungsversuche hatten das Ziel, nach und nach Steinkohle anstelle von Holz beim Verhüttungsprozeß zu verwenden. Um 1820 liefen hier - leider erfolglose - Versuche mit einem Dampf wagon, der die Transportprobleme erleichtern sollte.

1840 wurde in Geislautern der älteste Koksofen des Saarlandes angeblasen. Trotz all dieser Erfolge kamen die preußischen Behörden zur Ansicht, daß die Verwaltung eines Hüttenwerkes durch den Staat nicht vorteilhaft sei. Sie beschlossen, das „bisher für Rechnung des Staates verwaltet gewesene Königlich preußische Eisenhüttenwerk zu Geislautern durch öffentlichen Verkauf auf das Meistgebot der Privatindustrie zu überlassen“. 1827 kaufte die Dillinger Hütte das Werk für 40 000 Taler. Mit dem Erwerb des Geislauterner Werkes bekam die Dillinger Hütte einen lästigen Konkurrenten in den Griff. Es war fortan nur noch ein Nebenbetrieb von Dillingen. Zunächst wurde zwar noch die Produktion erhöht, doch als sich anderswo verkehrstechnisch bessere Bedingungen ergaben, wurde die Produktion in Geislautern rasch zurückgefahren und 1874 endgültig eingestellt. Die Werksanlagen wurden nach und nach abgebaut und nach Dillingen geschafft. Die Arbeiter fanden Beschäftigung in dem neuen Völklinger Eisenwerk. 1884 wurde das Werk verkauft. Heute ist das ehemalige Betriebsgelände im Besitz der Mühle Abel & Schäfer.

Quellen:

SZ (15.10.1973): Eisenerz fein säuberlich abgebaut

SZ (11.03.1978): Bergbau am Hallerkopf

SZ (20.08.1974): Erster Standort der Eisenindustrie Bauernfeind

SZ (03.11.1989): Hermann: Aus der Geschichte der Geislauterner Eisenhütte

Flaus, Pascal: Überblick über die industrielle Entwicklung im Warndt und Rosseltal von der Antike bis zum ersten Weltkrieg (Zur Geschichte des Warndts, Nr. 84)

Gross, Rudolf : Die Eisenhütte Geislautern (Zur Geschichte des Warndts, Nr. 66)

Hoppe, Werner: Das ehemalige Eisenwerk Geislautern und seine Berg- und Hützenschule (Zur Geschichte des Warndts, Nr. 38)

Schneider Nikolaus: Die Eisenhütte in Geislautern (Klick, Schulzeitung der Schloßparkschule)

Glashütten und Glasmacher im Warndt

„Die Glashütten im Warndt“ ist der Titel eines Buches, das der Heimatkundliche Verein Warndt anlässlich des Jubiläums „1000 Jahre Warndt“ am Freitag, 25. Juni, um 15 Uhr, im Kombisaal des Warndtgymnasiums Geislautern vorstellen wird. Anschließend wird dann im Warndt-Heimatomuseum eine Ausstellung mit dem gleichen Thema eröffnet. Im Vorwort zu dem Buch beschreibt Karl-Werner Desgranges die Probleme, mit denen die Heimatkundler bei den Recherchen zu kämpfen hatten: „Im Rahmen der geschichtlichen Nachforschungen mußte man ernüchternd erkennen, daß das Wissen über die einst in 19 Orten - diesseits und jenseits der Grenze - ansässigen 23 Glashütten fast völlig verschwunden war, obwohl der Warndt als die Wiege der Glaskunst im Saarraum angesehen werden kann. So mußte das Material für dieses Buch mosaikartig mühevoll zusammengetragen werden.“

Erfreulich sei, stellt Desgranges in seinem Vorwort fest, daß für das Buch neben den „hauseigenen“ Heimatkundlern Walter Neutzling, Wolfgang Schöpp und Peter Nest, eine Reihe weiterer namhafter und kompetenter Autoren wie den Leiter des Saarlandmuseums, Dr. Günther Scharwarth, sowie Prof. Volker Lehnert und Esther Schneider (Kristallerie Wadgassen) gewonnen werden konnten. Vorab soll hier Interessantes aus dem Buch dargestellt werden, um damit „Appetit auf mehr“ geweckt zu werden.

Im lothringisch-saarländischen Warndt gab es 23 Glashütten

Der Warndt bot für die Glasherstellung ideale Voraussetzungen: Holz und Sand für die Glasöfen gab es genügend, notwendiges klares Wasser gab es reichlich, außerdem wuchsen hier viele Farnkräuter und Hecken, letztere für die Gewinnung von Pottasche sehr geeignet. Walter Neutzling (Gersweiler) nennt in seinem Beitrag die Namen der Orte, in denen einst Glashütten existierten: Merlebach, Creutzwald, La Houve, Ludweiler, Vielle-Verrerie (Petite-Rosselle), Schoeneck, Sophienhütte (Stiring), Lauterbach, Klarenthal, Werbeln, Differten, Gersweiler (4), Wilhelmsbrunn, Karlsbrunn, Wadgassen, Fenne, Forbach (2), Longeville, St. Avold.

Von Familienglashütten mit etwa 20 bis 30 Mitarbeitern entwickelten sich einige Glashütten zu Betrieben mit mehreren hundert Arbeitern. So hatte beispielsweise Fenne zu Beginn des Zweiten Weltkrieges noch eine Belegschaft von 549 Mann. Nach heutigem Wissen war Merlebach die älteste Glashütte im Bereich Ostlothringen und Warndt. Als Beweis führt Neutzling eine Notiz des Tabellion (=Notar) von Merlebach vom 22. Februar 1620 über den Verkauf eines Grundstückes "am Weg zur Glashütte" an. Schon 1615 wohnte in Freyming, nahe Merlebach, ein Anton Glaser. Die Berufsbezeichnung "Glaser" war also schon früh zum Familiennamen geworden.

Um diese Zeit gibt es auch schon "Grenzgänger", die hüben wohnen und drüben arbeiten: 1620 verläßt ein Heinrich Kunkel Naßweiler und die (Glas)Hütte Merlebach, um als Glasmacher in Creutzwald zu arbeiten. Die älteste Glashütte im heutigen Saarland stand in Ludweiler. Im saarländischen Landesarchiv gibt es eine Akte über "die Glaabhütte bey Ludweiler im Warndt, 1616-1647". Werner Neutzling beschreibt in seinem Beitrag unter Nutzung eines umfangreichen Quellenmaterials minutiös die Geschichte aller ehemaligen Glashütten im Warndt und nennt viele Glasmacherfamilien aus dieser Zeit.

Gedenkstein für den Glasmacher Mathias Raspiller

In den Klein'schen Anlagen am Schillerpark in Völklingen steht heute ein Grabstein für den Glasmacher Mathias Raspiller, ein etwas 3 m hoher Obelisk aus Sandstein. Ehemals stand dieser vor der Evangelischen Kirche in der Poststraße. Der Gedenkstein trägt die Inschrift: "Ici repose Mathias Raspiller, age dE 51 Ans, Epoux de Marguerite Restignad, Proprietaire de la Fenne, Decede Le 24 Xbre 1832" (Hier ruht Mathias Raspiller, 51 Jahre alt, Ehemann von Margarete Restignad, Eigentümer der Fenne (Glashütte), verstorben den 24. Dezember 1832).

Werner Neutzling berichtet in seinem Beitrag über die Todesursache, weist auch darauf hin, daß der Todestag Raspillers auf dem Denkmal falsch angegeben ist: "Er starb in der Nacht vom 26. zum 27. Dezember 1832". Vermutungen, Raspiller sei mit seiner Fähre verunglückt, seinen unzutreffend. Die Wahrheit über die letzten Stunden des verdienstvollen Glashüttenbesitzers Raspillers erfährt man in einem Schreiben des Völklinger Bürgermeisters Schwartz an den Saarbrücker Landrat. Übrigens fand der Völklinger Heimatkundler Wolfgang Schöpp diesen Brief im Stadtarchiv Völklingen. Darin heißt es u.a.: "Am 26. Dezember 1832 kam der sehr geachtete und allgemein beliebte Glasfabrikant Raspiller Mathias, 50 Jahre alt, von der Fenner Glashütte nach Völklingen, um daselbst einen Pottaschehandel mit einem gewissen Herrn Engler aus Kreutzwald abzuschließen." Dem Schreiben nach feierte man anschließend recht vergnügt im Gasthaus bis gegen Mitternacht.

Raspiller lehnte das Anraten ab, die Nacht in Völklingen zu verbringen. Er zog es vor, in der Nacht noch heimzugehen, "indem er vorgab, diesen Weg schon oft allein bei Nacht gemacht zu haben." Raspiller kam auch glücklich mit der Fähre über die Saar. Doch dann nahm das Unglück seinen Lauf: "Er ging den Saarstrom hinauf und hatte auch beinahe seine Glashütte erreicht, allein da schien es, weil es naß und feucht war, daß er ausgleitete und in die Saar gekommen ist. Ca. 8 Tage nachher wurde sein Leichnam unversehrt und ohne alle Spuren einer erlittenen Gewalttätigkeit gefunden. Er hinterläßt eine Witwe und drei Kinder."

Interessantes aus der Glasmacherkunst

Das Buch "Die Glashütten im Warndt" enthält noch mehr Interessantes und Wissenswertes über die Glasmacherkunst. So beschreibt Dr. Günter Scharwarth (Saarbrücken) die "Formen und Farben des Hohlglases in der Saargegend". Wolfgang Schöpp (Fenne) erzählt über "Festtagsjubiläum auf der Fenner Glashütte im Jahre 1884" und dokumentiert "Bilder, Zeichnungen und Dokumente der ehemaligen Fenner Glashütte." Peter Nest (Klarenthal) schreibt über "Die Erzeugnisse der Fenner Glashütte und ihre Marken". Die Fenner Glashütte ist auch Gegenstand der Beiträge von Professor Volker Lehnert über "Preßglas der Fenner Glashütte - Designgeschichtliche Anmerkungen" und von Peter Nest "Versuch einer Katalogisierung der Erzeugnisse der Fenner Glashütte". Interesse findet sicherlich auch ein Beitrag von Esther Schneider, Wadgassen über "Villeroy & Boch, Wadgassen, einst und heute."